5 Pfennig. Abends.

Sonder-Ausgabe

5 Pfennig. Abends.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme; Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle S.

Nummer 175 — Halle, Donnerstag den 29. Juni — 1916

Der heutige Bericht der deutschen Obersten Heeresleitung.

(W. T. B. Großes Hauptquartier, 29. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Das Gesamtbild an der englischen und am Nordflügel der französischen Front ist im wesentlichen das gleiche, wie am vorhergehenden Tage; die Vorstöße feindlicher Patrouillen und stärkerer Infanterieabteilungen, sowie auch die Gasangriffe sind zahlreicher geworden. Ueberall ist der Gegner abgewiesen, die Gaswellen blieben ohne Ergebnis. Der Artilleriekampf erreichte teilweise große Heftigkeit. Auch an unserer Front nördlich der Aisne und in der Champagne zwischen Auberive und den Argonnen entfalteten die Franzosen lebhaftere Feuertätigkeit. Auch hier wurden schwächere Angriffe leicht zurückgeschlagen.

Rechts der Maas fanden nordwestlich des Werkes Thiaumont kleinere Infanteriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Russische Angriffe einiger Kompagnien zwischen Duhatowka und Smorgon scheiterten im Sperrfeuer. Bei Gnessitschi (südöstlich von Ljubtscha) stürmte eine deutsche Abteilung einen feindlichen Stützpunkt östlich des Njemen, nahm zwei Offiziere, 56 Mann gefangen und erbeutete zwei Maschinengewehre, zwei Minenwerfer.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die Schlacht vor Verdun.

Großes Hauptquartier, 28. Juni. Um unsere Stellungen östlich der Maas aus der für die innere Verteidigungslinie bedrohlichen Nähe hinauszudrücken, in der sie sich seit unseren neuen Fortschritten vom 23. befinden, unternahmen die Franzosen gestern schwerste Massenangriffe in breiter Front. Nachdem sie die betreffenden Abschnitte schon seit vorgestern abend bis gestern früh zwölf Stunden lang mit dem schwersten Feuer belegt hatten, fluteten die feindlichen Infanteriemassen in ununterbrochenen Wellen vor.

Von Süden her stürmte der Feind gegen unsere, dem Dorfe Fleury vorgelagerte Stellung, die sich auf etwa einen Kilometer dem inneren Verteidigungsgürtel der Festung nähert. Vom Westen her brachen die Massen gegen unsere Stellungen zwischen dem Thiaumont-Wald und Fleury vor. Gleichzeitig tobte ein erbitterter Kampf vor unseren Stellungen zwischen Fleury und dem Fumin-Walde, die die Franzosen vorher ausgiebig unter Trommelfeuer genommen hatten.

Ueberall bewährte sich das Zusammenwirken zwischen unserer Artillerie und Infanterie, das schon manchen Teil der Verdunschlacht entschieden hat, auf das glücklichste. Die Franzosen ließen schon in unserem Flankensperrfeuer eine ungeheure Zahl von Toten liegen. Was aber in immer noch großer Ueberzahl bis zu unseren Stellungen gelangte, fand dort in unserer heldenmütigen Infanterie einen unüberwindlichen Gegner und beim Zurückflüchten durch das Sperrfeuer erhielten ganze französische Truppenverbände den Rest. Die gewaltigen Opfer — wohl niemals haben die Franzosen vor Verdun so viel Männer liegen lassen wie in diesen heißen Kampfesstunden — waren vergeblich gebracht. Nirgends sind unsere Stellungen um Fußbreite zurückgewichen. (B. Z.)

Der hohe Blutzoll.

Basel, 29. Juni. Die „Basler Nachrichten" melden aus Petersburg: Die Militärkritiker der führenden Zeitungen betonen wie auf ein gegebenes Zeichen, daß die russischen Offiziere durch die Bravour, mit der sie die Truppen zum Kampfe führten, einen äußerst hohen Blutzoll zahlten. 70 Regimenter haben 50 bis 70 Prozent ihres Offizierstandes verloren. 8 Regimenter büßten sämtliche Offiziere ein. Im „Rußkoje Slowo" wird zum ersten Male von einer Offizierskrise gesprochen. Die Studenten der Jahrgänge 1899 bis 1898 sind als Offiziersschüler durch einen Ukas aufgefordert worden. (Lok.-Anz.)

Starke russische Angriffe am Dnjestr zurückgeschlagen

(W. T. B.) Wien, 29. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Bei Izwor in der Bukowina zersprengten unsere Abteilungen ein russisches Kavallerieregiment. Im Raume östlich von Kolomea erneuerte der Feind gestern in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Massenangriffe. Es kam zu erbitterten wechselvollen Kämpfen. An zahlreichen Punkten gelang es dem aufopfernden Eingreifen herbeieilender Reserven, den überlegenen Gegner im Handgemenge zu werfen, doch mußte schließlich in den Abendstunden ein Teil unserer Front gegen Kolomea und östlich davon zurückgenommen werden. — An der Dnjestr-Schlinge, nördlich von Obertyn wiesen österreichisch-ungarische Truppen zwei überlegene russische Angriffe ab. In gleicher Weise scheiterten alle Versuche des Gegners, die westlich von Nowo-Poczajew verschanzten Abteilungen des Eperjeser Infanterie-Regiments Nr. 67 zu werfen. — In Wolhynien verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern nachmittag begannen die Italiener einzelne Teile unserer Front auf der Hochfläche von Doberdo lebhaft zu beschießen. Abends wirkten zahlreiche schwere Batterien gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino. Nachdem sich dieses Feuer auf die ganze Hochfläche ausgedehnt und zu größter Stärke gesteigert hatte, ging die feindliche Infanterie zum Angriff vor, und es entspannen sich namentlich am Monte San Michele, bei San Martino und östlich Vermegliano sehr heftige Kämpfe, die noch fortdauern. Alle Vorstöße des Feindes wurden, zum Teil durch Gegenangriff, abgeschlagen. Am Görzer Brückenkopf griffen die Italiener den Südteil unserer Podgora-Stellung an, drangen in die vordersten Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen.

Zwischen Brenta und Etsch gingen feindliche Abteilungen verschiedener Stärke an vielen Stellen gegen unsere neue Front vor. Solche Vorstöße wurden im Raum des Monte Zebio, nördlich des Posnatales, am Monte Testo, im Brand-Tal und am Zugna-Rücken abgewiesen. In diesen Kämpfen machten unsere Truppen etwa 200 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Bevorstehender Rücktritt von Batocki's als Oberpräsident in Ostpreußen.

Königsberg, 29. Juni. Dem Vernehmen nach steht ein Wechsel in der Leitung der Provinz Ostpreußen bevor. Landeshauptmann von Berg wird in höheren Beamtenkreisen als Nachfolger des Oberpräsidenten von Batocki genannt. v. Berg war früher im Geheimen Zivilkabinett des Kaisers tätig. (B. T.)

Die Hoffnung auf die englische Offensive.

Genf, 29. Juni. Die französischen Blätter schwelgen im Vorgefühl froher Ereignisse, man verspricht sich alles von der großen englischen Offensive, die jetzt kommen müsse. Denn die Zusammenkunft Briands mit General Douglas Haigh und die Reise des Kriegsministers an die Front sind untrügliche Zeichen dafür, meint man in Paris. Marcel Hutin schreibt im „Echo de Paris", daß, nach Informationen, die er aus der russischen Botschaft (die es natürlich wissen muß) erhalten hat, die russische Offensive sich erst im Anfangsstadium befindet. Sichtbar zieht sich also nun ein Gewitter über den Zentralmächten zusammen; ihr letztes Stündlein scheint gekommen zu sein. Hervé hat sich schnell von seinem furchtbaren Schreck über Thiaumont erholt, und mit schmetternden Posaunentönen verkündet er den englischen Generalangriff. Doch im Stillen ermahnt er ungeduldig die englische Regierung, doch nun endlich alle verfügbaren Kräfte an die französische Front zu schicken und auf das Angstgeschrei wegen einer deutschen Invasion in England ja nicht zu hören. (B. Z.)

Die geheime Sitzung des Senats.

Genf, 29. Juni. Briand suchte bisher die Geheimsitzung des Senats hinauszuschieben in der Erwartung, die Kritik Clemenceaus und seiner Anhänger durch wichtige Tatsachen entwaffnen zu können, jedoch brachten weder die jüngsten Vorgänge bei Verdun, noch die Bemühungen der Engländer und Franzosen in Nordfrankreich die Erfüllung der hochgespannten Erwartungen. Clemenceau verlangt die sofortige Festsetzung des Sitzungsdatums. (Lok.-Anz.)

Lebensmittelnot in Paris.

Genf, 29. Juni. Der französische Minister des Innern, Malvy empfing gestern nachmittag den Pariser Polizeipräfekten, den Seinepräfekten und eine Abordnung der Stadtverwaltung, um mit diesen über Maßnahmen zu beraten, um der in Paris herrschenden Ernährungskrise zu steuern. Malvy versprach, er wolle nach einer Unterredung mit den Regierungsmitgliedern von den mit der Verproviantierung von der Intendantur beauftragten Aushilfen die zur Ernährung der Pariser Bevölkerung notwendigen Mengen Kartoffeln und Fleisch kaufen lassen. (B. T.)

Belgien und die Pariser Wirtschaftskonferenz.

Brüssel, 29. Juni. In der hier erscheinenden Wochenschrift „L'Information" schreibt ein Belgier über die in der Pariser Wirtschaftskonferenz im Einverständnis mit den belgischen Ministern gefaßten Beschlüsse u. a., die Beschlüsse seien gegen Belgien gerichtet, vor allem aber gegen die Möglichkeit seines industriellen Wiedererwachens. Deutschland, sagt der Belgier, sei Belgiens bester Kunde. Es kauft für etwa eine Milliarde pro Jahr und der Wert seines Durchfuhrverkehrs über den Hafen von Antwerpen sei auf mindestens zwei Milliarden zu schätzen, vielleicht sogar in Anbetracht der fehlerhaften Statistik auf das Doppelte. Das schutzzöllnische Frankreich habe sich 40 Jahre hindurch bemüht, Belgiens Industrie zu ruinieren, so daß ein Teil derselben habe nach Frankreich einwandern müssen. Die auf diesen Industriezweigen beschäftigten Arbeiter seien dann in Frankreich schikaniert und mit einer besonderen Besteuerung bedacht worden. Weder Frankreich noch England sei in der Lage, Ersatz für den Ausfall zu bieten, die der Abbruch der Handelsbeziehungen im Gefolge haben müsse. (Voss. Ztg.)

Hundert elsässische Kinder nach dem Innern Frankreichs verbracht.

Karlsruhe, 29. Juni. Die Basler Blätter melden von der Grenze: In der letzten Woche sind etwa 100 elsässische Kinder, Knaben und Mädchen, aus den elsässischen Dörfern nach dem Innern Frankreichs verbracht worden. Sie kamen in Automobilen am Dienstag in Belfort an und wurden am Abend in die Eisenbahn verladen. (L.-A.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191606299/fragment/page=0001

Frankreichs Diplomaten.

Der Krieg hat in Frankreich unter den einstigen politischen Größen gewaltig aufgeräumt. Delcassé und Millerand sind für lange Zeit abgetan, Caillaux lebt in einer Bereinsamung, die der unversöhnliche, giftige Haß eines ganzen Volkes umlauert, Viviani betätigt sich in subalterner, machtloser Rolle, Pichon, Barthou und Cruppi warten spähend in den Kulissen nach irgend einer Gelegenheit, die ihnen wieder in den Sattel helfen soll, und die Brüder Cambon scheinen vor der Volksverachtung so erdrückt, daß sie jede Berührung mit der Oeffentlichkeit scheuen.

Auch den jetzigen offiziellen Führern bringt das Land wenig Vertrauen entgegen. Von der Gloriole dieses Krieges fiel nicht der bescheidenste Strahl auf Poincaré zurück; er bleibt, was er früher gewesen ist: der trockene, kniffige Advokat, und in seinen zahlreichen Reden und Manifesten seit dem Juli 1914 hat er nicht ein einziges Mal den warmen, zündenden Herzensstrom gefunden, der ihn zum Führer des Volkes in Klang gebracht hätte.

Was Briand betrifft, so sind sich selbst seine besten Freunde darüber klar, daß es diesem Mann sowohl an der umfassenden Bildung wie an der zwingenden Logik fehlt. Wenn man diese Reden überliest, ist man enttäuscht durch ihren Mangel an Klarheit und Geist, durch das Fehlen großzügiger, weitgespannter Ideen. Auch er verfügt nur über die phrasenreiche, im Grunde hohle Beredtsamkeit eines Advokaten, die allerdings trotzdem ihrer Augenblickswirkung stets sicher war, weil sie mit allen Mätchen des Boulevardkomödianten vorgetragen wurde. Briand ist also kein „europäischer Kopf" vielmehr der vollendete Typ des „Fortwurstlers".

Noch bliebe aus der Zahl seiner jetzigen Mitarbeiter der greise Ribot zu erwähnen. Dieser war — lang, lang ist's her — wirklich einmal ein Großer im Reiche der Politik, ein tiefgründiger, glänzender Redner und der Schmied jenes folgenschweren Bündnisses, daß der europäischen Politik seinen Stempel aufdrückte. Die Diplomaten von Petersburger Wendepropheten wissen, was sie Ribot zu danken haben. Aber seine Glanzzeit ist dahin, und was er seit zwei Jahren als Frankreichs Schatzverweser leistet, wird ihm in seinem Vaterlande nicht als Verdienst gerechnet. Freilich lag es in den eigenartigen Finanzverhältnissen des Landes begründet, daß Ribot nur durch ein langbefristetes, alleitiges Moratorium den völligen Zusammenbruch verhindern konnte und die Kriegsauslagen durch Schatzscheine und durch eine totale Ausnutzung des Kredits der Bank von Frankreich zu decken versuchte. Als diese Hilfsmittel versagten, sah sich Ribot — aber allzu spät und unter ungünstigen Voraussetzungen — zu einer geradezu sklavischen Nachahmung aller derjenigen Maßnahmen gezwungen, die Helfferichs Talent ersonnen hatte. Auch auf diesem Gebiete blieb also für Frankreich, das sich solange mit Unrecht „Europas Bankier" nannte, Deutschland ein ungeahnt glänzendes und unübertroffenes Vorbild.

Nur ein Mann rettet sich immer wieder aus dem politischen Schiffbruch auf sicheren Boden: Georges Clemenceau. In diesem Kriege ist er, wenn man so sagen darf, Frankreichs unbestechliches, mit Erbitterung nach Wahrheit dürstendes Gewissen. Sicherlich besitzt er in hohem Maße die Gabe des wahren Staatsmanns, stets nur das Wesentliche zu sehen und sich das einmal erfaßte Ziel durch keinerlei Details trüben zu lassen. Aber bieser große Demagog, der über Leichen geht und im Ministerstürzen schon seit Jahrzehnten seine Lebensaufgabe sah, ist, wie seine Widersacher mit Recht betonen, ein geborener Aristokrat. In physischer Hinsicht völlig das Gegenteil des wahren Franzosen, ein ausgesprochener Asiatentypus, wie er in seiner Heimat, der trotzigen Vendée, sehr häufig anzutreffen ist, verfügt er über einen unbezähmbaren Individualismus, gepaart mit einer erstaunlichen Begabung für logisches Denken. Mit unerbittlichem Scharfblick bekämpft er die zahlreichen Mißstände, die in Frankreich zu Tage treten, bekämpfte das Drückebergertum, die furchtbaren Mängel des Sanitätsdienstes, die Maßnahmen des unfähigen Kriegsministers Messimy, die diktatorischen Anmaßungen der Militärkreise, die Fortzeverbrüderung und Delcassés verfehlte Balkanpolitik. Immer blieb er auf der ganzen Linie siegreich und steht nach wie vor fester da denn je. Er ist der Vorkämpfer des unabhängigen, nach Wahrheit verlangenden Frankreichs, und gerade weil er bisher stets als Ankläger auftrat, überschäumend von Entrüstung und Grimm, ist er das Abbild der wahren Stimmung des Lands. In dieser Rolle muß ihm vor allem das Ausland werten, weil er bisher der einzige französische Diplomat ist, der die Vorgänge in seinem Vaterlande und auf den Kriegsschauplätzen nicht durch die Schusterkugel betrachtet hat, sondern, die Dinge so sah, wie sie in Wirklichkeit sind.

Rußlands Drang nach dem Meer.

In aller Stille vollendet Rußland neben dem Laufe des Krieges wichtige Arbeiten, die ihm dazu dienen sollen, Aufgaben der Zukunft vorzubereiten und ihr Gelingen sicherzustellen. Es muß auffallen, daß die Ziele dieser Arbeiten, deren Anfänge in die letzten Jahre vor dem Kriege zurückreichen, im wesentlichen in nördlicher Richtung liegen. Nachdem eben erst die Befestigung der Alands-Inseln den mißtrauischen Schweden gegenüber mit ganz leeren Ausflüchten und Versprechungen durch den Dezmantel scheinbarer Harmlosigkeit verhüllt worden ist, unter dem sie bequem weiter ausgebaut werden kann, lenkt eine Nachricht aus Norwegen die Aufmerksamkeit auf die selten beachtete Tatsache der Nachbarschaft dieses Staates mit Rußland. Es heißt da, daß der neue russische Kriegshafen Kilden am Halafjord fertiggestellt sei. Damit hat Rußland einen bemerkenswerten weiteren Schritt getan auf dem Wege, den ihm sein Drang nach dem freien Weltmeer vorzeichnet.

Es ist kein reiner Zufall, daß der Eintritt der Moskowiter in die Reihe der erobernden Völker zeitlich zusammenfällt mit der Regierung des Warnes, der den ackerbauenden Muschik hinausgeführt hat auf das gefahrvolle Kampfgebiet des wogenden Meeres. Mit der russischen Flotte gab Peter der Große seinem Volke einen wirtschaftlichen Ausbreitungsdrang, der zum Eroberungswang werden mußte. Das eigentliche großrussische Volk, sollte es den Bodenbesitz auf seine engste Massengemeinschaft beschränken, mußte auf festlandischem Flachland eingezwängt bleiben, abgeschnürt von den Küstenländern, die ihm rings als Eingangstor in das Paradies eines freien Wettbewerbs um die Weltherrschaft zu locken schienen. Der Besitz der Küste wurde für das emporwachsende Großrussentum zur Lebensfrage. Der Weg dahin ging aber auf allen Seiten nur über die Köpfe fremder Volksstämme hinweg, deren Dasein ausgelöscht werden mußte, solle Rußland auf dem Wege fortschreiten, den ihm die Befreiung vom Tatarenjoch gewiesen hatte.

Peters des Großen Wille schuf Petersburg, den ersten Hafen und gleichzeitig die neue Hauptstadt auf fremdem, schwankendem Sumpfboden, der ebenso wie die rings angrenzenden Landstriche die Heimat finnisch-ugrischer Stämme war. Die Eroberung der baltischen Küstenlande mit ihrer estnischen und lettischen unter deutscher Herrenschicht lebenden Bevölkerung war nur der naturnotwendig erscheinende Rahmen, den Peter seiner Schöpfung an der Newamündung geben mußte. Die Angliederung Finnlands verlängerte die nördliche Küstengrenze, aber hier wie am nördlichen Eismeer, das erst in der jüngsten Zeit die ihm zukommende wirtschaftspolitische Wertschätzung gefunden hat, waren es wiederum fremdvölkische Siedler, die das dem Großrussen ebenso unbekannte wie unbehagliche Geschäft des Fischers und Schiffers ausübten.

Zum Bombardement von Verdun.

Mit dem Besitz Finnlands hatte die russische Expansionspolitik im Norden vorläufig für lange Zeit ihren Abschluß gefunden. Auch im Westen erkannte man in der Aufteilung Polens bald die vorläufigen Grenzen der eigenen Kraft. Unablässig vorwärts ging es dagegen seit den Tagen Katharinas II. bis in unsere Zeit im Süden und Osten. Auch die südliche Meeresgrenze mußte erst erkämpft werden, ohne irgendeinen Anspruch auf Grund des nationalen Familienrechts. Die Macht von Türken und Tataren wurde in heißen Kämpfen gebrochen und zurückgeworfen, und auf den Trümmern ihrer Herrschaft dehnte sich das Moskowitertum über das dieses Geschenks sich wenig freuende ukrainische Bruervolk bis an das Schwarze Meer. Wie eine gewaltige Woge waren einst die mongolischen Scharen über die unendlichen Steppen aus Asien nach Europa hereingebrochen. Wie eine gewaltige Woge wälzte sich nun die russische Macht zurück, von mongolischem Blute durchsetzt und von mongolischem Geiste getragen. Wladiwostok und Port Arthur wurden das letzte Ziel der riesenhaften Bahn. Rußland grenzte auch an die Wasser des Stillen Ozeans.

Was hatte nun Rußland, als der Weltkrieg kam, in seewirtschaftlicher Hinsicht mit den Erfolgen seines Ausbreitungsdranges erreicht? Wenn man die Häfen betrachtet, die zu den Atmungsorganen seines Handels geworden sind, recht wenig. In der Ostsee sind Petersburg, Riga, Reval und Helsingfors nicht eisfrei. Die bedingte Eisfreiheit von Libau wird, wie der Verlauf des Krieges gelehrt hat, in ihrem Werte stark beeinträchtigt durch die Nähe der deutschen Grenze sowie vor allem durch die abgeschlossene Gestalt der Ostsee. Im Süden vereinigte Odessa alle Vorzüge eines guten natürlichen Hafens in sich, aber das Schwarze Meer ist noch abgeschlossener als die Ostsee. Den Riegel zu brechen, Konstantinopel zum russischen Welthafen zu machen, war schon das Sehnsuchtsziel Katharinas, das nun in diesem Kriege wieder zum treibenden Wunsch geworden ist. Ein Durchgang zum Persischen Golf könnte Rußland vielleicht für die Unerfüllbarkeit dieses Wunsches entschädigen, aber dem Bundesgenossen Englands ist der Weg dorthin gesperrt. Ein guter Hafen im fernen Osten war Port Arthur, aber bevor noch die Verkehrswege ausgebaut waren, die es mit dem europäischen Rußland verbanden, ging es an Japan verloren, und das den ganzen Winter über unbrauchbare Wladiwostok blieb hier an der Küste Asiens das einzige Tor des Zarenreiches.

Diese unglückselige Gestaltung seiner Küste ist im Kriege der Hauptschmerz Rußlands geworden. Die Verbindung mit den Bundesgenossen war auf die schwierigsten und umständlichsten Wege beschränkt, und die Flotte war zersplittert und zum großen Teil in engem Wirkungskreise festgebannt. Der Ausbau im Osten war durch die ungeheure Länge des Landweges immerhin nur ein Notbehelf, dessen Mängel Rußland niemals über die dringende Notwendigkeit eines anderen, eines von fremder Beeinflussung freieren und vor allem näheren Ventils hinwegzutäuschen vermochten. Dieses Ventil konnte es nur im Norden geben. Wie sehr die russische Regierung schon vor dem Kriege das erkannt hat, beweist der so eifrig betriebene Bau der aus rein handelsnotwendigen Gründen kaum zu rechtfertigenden Verbindungsbahnen nach dem nördlichen Schweden und Norwegen. Jetzt ist in beschleunigten Arbeiten die nach den russischen Häfen am nördlichen Eismeer führende Murman-Bahn anscheinend fertiggestellt, während man die anderen Bahnbauten offenbar noch ein wenig hinausgeschoben hat. Dennoch werden diese wohl in Zukunft ihre größere Bedeutung beanspruchen dürfen; denn mit der vielgerühmten Eisfreiheit des neuen Hafens Kilden wird es kaum sehr weit her sein.

Ist also Kilden nur ein augenblicklicher Notbehelf, wenn freilich auch ein für den Krieg recht wichtiger, so wird der Friede die unterbrochene Arbeit an der anderen Stelle mit verdoppeltem Eifer wieder aufleben lassen. Hier liegt, dicht vor der Tür des russischen Reiches, möchte man sagen, nur 20 Kilometer von der schwedischen und um 100 Kilometer weiter von der russischen Grenze entfernt, der norwegische Hafen Narwik, der das ganze Jahr hindurch eisfrei ist. Ein siegreiches Rußland hätte seine Zurückhaltung gekannt, aber auch ein besiegtes Rußland würde, wenn es im Besitze Besitz verliert, gar leicht in die Versuchung kommen, sich hier auf billige Weise schadlos zu halten. Um so mehr, als hier ein Besitz winkt, der den Ostseehäfen an Wert überlegen ist. Das ist der Hauptgrund, warum Finnland die ganze Härte einer schonungslosen Russifizierungspolitik fühlen mußte. Das große Rußland will nicht nur seine staatlichen, sondern auch seine völkischen und sprachlichen Grenzen bis weit in den Norden hinauf vortreiben. Einer Ausdehnung über die jetzige Landesgrenze hinaus würde die Zusammensetzung der Bevölkerung in den nördlichen Provinzen von Schweden und Norwegen die Aufgabe sehr erleichtern, da das norwegische Finnmarken sowohl wie das schwedische Lappmarken in der Hauptsache von den finnisch-ugrischen Lappen bewohnt werden, die nicht nur den eigentlichen Finnen, sondern auch manch anderem Volksstamm, der sich mehr als diese mit den Russen vermengt hat, verwandtschaftlich nahestehen.

Ob Rußland einst diesem Ziele nachgehen wird, hängt nur von den Hemmungen ab, die es hindern könnten. Moralische Bedenken hat die Petersburger Staatskunst nie gekannt. Großmächte, deren Interessen den Weg versperren könnten, sind hier nicht zu fürchten, es ist im Gegenteil der einzige Punkt in der ganzen Welt, wo Rußland sich nicht durch andere Großmächte in seinem Vorgehen stören zu lassen brauchte. Und das Ziel selbst ist eines großen Einsatzes wert. Man dürfte darum kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß der neue Kriegshafen Kilben nicht Zweck, sondern nur ein Mittel dazu, nicht Ziel ist, sondern nur eine Etappe auf dem Wege dazu.

Ehrentafel.

Ein kühnes Unternehmen.

Am 7. Januar 1916 verließ eine freiwillige Patrouille der 2. Kompagnie des 9. bayer. Brig. Ersatz-Bataillons, bestehend aus dem Vizefeldwebel d. Landw. II Haag (aus Dietenhofen, Mittelfranken), Vizefeldwebel d. Res. Fischer (aus Nürnberg) und dem Ersatz-Reservist Ott (aus Ziegelstein bei Nürnberg), sowie den Pionieren Gefreiter Helmreich (aus Wolfersdorf bei Ansbach, Mittelfranken) und Zeilner (aus Bayreuth), die eigene Stellung, um ein gegenüberliegendes französisches Blockhaus in die Luft zu sprengen und gleichzeitig die feindliche Stellung zu erkunden.

Vizefeldwebel Fischer, Ersatz-Reservist Ott und die beiden Pioniere arbeiteten sich mit dem ziemlich schweren Sprengkörper langsam und vorsichtig an das Blockhaus heran. Dies mußte wegen der freien und eingesehenen Fläche vollständig kriechend geschehen. Am sechs Meter breiten feindlichen Drahtgitter angelangt, schnitt sich Ott unmittelbar vor dem Blockhaus eine Gasse. Vizefeldwebel Fischer und Ott, sowie der Pionier Zeilner krochen nun, die Kiste mitschleppend, von der unglücklicherweise der eine Tragriemen abriß, durch den teils zerschnittenen Drahtverhau, der mit vielen Drahtklöcken versehen war, bis fe auf einen 1,50 Meter breiten Graben stießen. Es stellte sich heraus, daß das Blockhaus einen halben Meter hinter dem Graben etwas erhöht aufgebaut war. Um nun eine sichere Sprengwirkung zu erzielen, mußte der Sprengkörper über den Graben dicht an das Blockhaus herangebracht werden. Ott hing in den Graben und stellte den Sprengkörper in die untere Schießscharte des Blockhauses. In diesem Augenblick erschien im Graben ein patrouillierender Alpenjäger, sah die Patrouille und stieß einen lauten Schrei aus. Vizefeldwebel Haag, der inzwischen auch herangekrochen war, schoß den Franzosen nieder. Ott sprang rasch wieder herüber; inzwischen wurde es auf allen Seiten lebhaft. Die Patrouille zog sich im heftigen feindlichen Feuer zurück und wickelte trotz des starken Feuers die auf einer Rolle befindliche Sprengleitung ab. Vizefeldwebel Haag deckte den Rückzug. Als der Draht bis auf 150 Meter abgewickelt war, und die Patrouille sich einigermaßen in Sicherheit befand, wurde die Ladung zur Entzündung gebracht. Das Blockhaus, in dessen Boden nach der ganzen Anlage ein Unterstand eingebaut, auch ein Maschinengewehr aufbewahrt gewesen sein mußte, wurde vollständig zerstört.

Mit wertvollen Erkundungsergebnissen kehrte die Patrouille in den eigenen Graben zurück.

Schneidige Erkundung.

Am 1. Juni 1915 befand sich die 11. Kompagnie des Königl. Bayerischen 3. Infanterie-Regiments im Angriffsgefecht gegen einen russischen Infanterie-Stützpunkt bei Przenzyl. Im heftigen feindlichen Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer war die Kompagnie auf etwa 4—500 Meter an den Gegner herangekommen und lag in Stellung hinter einer feinen Geländewelle. Infolge des ununterbrochenen heftigen feindlichen Feuers und des deckungslosen Geländes kam der Angriff nicht vorwärts; die schlechte Deckung erforderte immer neue Verluste. Da meldete sich der Gefreite Gwis (aus Druisheim, B. A. Donauwörth) freiwillig bei seinem Kompagnieführer zur Erkundung eines 2—300 Meter halblinks vor der Kompagnie liegenden verlassenen feindlichen Schützengrabens, der sehr stark ausgebaut schien. Mit noch drei Mann sprang er, die vorhandenen Gräben geschickt zur Deckung ausnutzend, vor und stellte fest, daß der Graben stützpunktartig ausgebaut war und flankierendes Feuer auf die russische Infanterie gestattete. Schnell eilte er zum Kompagnieführer zurück und meldete das Ergebnis seiner Erkundung.

Der Kompagnieführer setzte sich sofort an die Spitze des 1. Zuges und sprungweise ging es gegen den Graben vor. Gwis diente als Führer. Hierbei erhielt der mutige Gefreite einen Schulterschuß, aber unverzagt führte er den Zug in die Stellung. Der Gegner erlitt durch das wirksame Feuer des plötzlich in seiner Flanke auftauchenden Zuges schwere Verluste. Gefreiter Gwis brachte nun den in Reserve liegenden Zügen den Befehl zum Vorrücken; erst dann begab er sich — auf Befehl seines Kompagnieführers — zum Verbandplatz.

Für die bewiesene Umsicht und Tapferkeit erhielt der Gefreite Gwis die Königl. Bayerische Silberne Militär-Verdienst-Medaille.

Ein unerschrockener Grenadier.

Es war am 27. Februar 1916, beim Sturm des Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89 auf feindlichen Stellungen. Der 3. Zug der 1. Kompagnie hatte die Aufgabe, Handgranaten aus dem Depot in die Kampfgräben zu schaffen. Heftiges Artilleriefeuer lag auf den Zugangsgräben. Jeder mit zwei Säcken voll Handgranaten beladen, arbeiteten sich die Leute durch das feindliche Sperrfeuer hindurch, mehrmals hatten sie den gefährlichen Weg schon zurückgelegt. Da kam von den inzwischen in die feindlichen Gräben eingedrungenen Sturmtruppen die Meldung zurück: „Es fehlt an Handgranaten!" In diesem Augenblick steigerte sich aber auch das Sperrfeuer des Gegners zu äußerster Heftigkeit; unmöglich erschien es, bis zu den Kameraden im feindlichen Kampfgraben vorzudringen. Da nahm der Grenadier Zietz (aus Hornstorf, Kreis Wismar) soviel scharfe Handgranaten, als er tragen konnte und brachte sie, ungeachtet der um ihn herum einschlagenden Granaten, seinen kämpfenden Kameraden in die feindliche Stellung. Sogleich kehrte er zurück, belud sich von neuem mit Handgranaten und setzte seine gefährlichen Transporte so lange fort, bis dem Munitionsmangel abgeholfen war.

Für die bewiesene Tapferkeit erhielt der Grenadier Zietz das Mecklenburgische Militär-Verdienst-Kreuz 2. Klasse.

Kriegsallerlei.

Batocki an der Arbeit.

Präsident Batocki gibt in einem halboffiziellen Aufsatz eine Uebersicht über die Aufgaben und Arbeiten seines Amtes, dem wir folgendes entnehmen:

„Die Bestandsaufnahme wird, um sie gründlich vorzubereiten, erst in mehreren Wochen erfolgen können. Sie soll dann später während der Kriegsdauer in angemessenen Zeiträumen wiederholt werden und damit alle bisher üblichen Einzelbestandserhebungen entbehrlich machen. Ganz geringfügige Mengen der einzelnen Waren müssen, um überflüssiges Schreib- und Rechnungswesen zu vermeiden, von der Aufnahme selbstverständlich freibleiben. Aber auch darüber binaus wird nicht daran gedacht, die durch die Aufnahme festgestellten Mengen etwa alle fortzunehmen und zu verteilen. Dagegen werden sie bei der bevorstehenden genaueren Verteilung der neuen in den Verkehr gebrachten Vorräte angerechnet werden, damit diese Verteilung gerecht wird. Hat sich also jemand noch für mehrere Monate mit Vorräten eingedeckt, so wird er diese ruhig behalten, gleichviel ob es Fleischwaren, Zucker oder sonstige Waren sind. Vorausgesetzt ist nur, daß keine sinnlose Hamsterei womöglich von verderblichen Waren und kein Verdacht vorliegt, daß mehr, als für den eigenen Haushalt verständigerweise nötig, zu Spekulationszwecken aufgehäuft ist. Es muß bei der Beurteilung dieser Frage berücksichtigt werden, daß der Landwirt, der bei den großen Entfernungen vom städtischen Markt seinen Bedarf nicht täglich oder wöchentlich eindecken kann, Lebensmittelvorräte in größerer Menge als der Städter hinlegen muß, durch die Anrechnung auf neu zu verteilende Lebensmittel wird die gleichmäßige Verteilung auf Stadt- und Landhaushalt gewährleistet.

Wilson, der Friedensfürst.

Nach dem „New York Herald", Pariser Ausgabe, sagte Senator James (Kentucky) in seiner Nominierungsrede für Wilson u. a. folgendes: „Während wir durch diesen blutigen Kriegsstrom reiten, dürfen wir nicht die Pferde wechseln. Wir müssen mit aller Macht unsern Präsidenten unterstützen, der so hoch gestiegen ist, wie Washington und Lincoln, die zu ihrer Zeit die bedeutendsten Männer ihrer Generation waren. Jetzt aber bei allen Amerikanern geliebt werden, Wilson hat Mexiko, als es schwach war, nicht tyrannisiert, auch hat er sich vor England, Deutschland und Oesterreich in ihrer Kraft nicht geflürchtet. Alle diese Nationen sind gleich in seinen Augen, wenn es sich darum handelt, daß die Interessen Amerikas oder das Leben von Amerikanern in Gefahr sind. Unser Präsident ist ein Diplomat allerersten Ranges, er ist ein großer Führer, bei dem nicht überwindet man. Die demokratische Partei ist stolz auf seine großen Leistungen. Woodrow Wilson hat stets den Frieden gesucht, er hat sich immer für die Armen und Niedrigen eingesetzt. Er hat die Cliquerei des Reichtums vor das Forum der öffentlichen Meinung gebracht und unter die Gesetze des Landes gebeugt, er hat unsere nationalen Rechte gewährleistet und den Frieden mit Ehren bewahrt. Am Tage des Jüngsten Gerichts wird unser Erlöser zu Woodrow Wilson sagen: Sei gesegnet, du Friedensstifter! Du sollst zu den Kindern Gottes eingehen!"

Ein salomonisches Urteil Friedrichs des Großen.

Friedrich Wilhelm I., Preußens Soldatenkönig, verfügte seine ausgedienten Soldaten, indem er sie irgendwo auf einem undestzten Posten anstellte. Zucht und Ordnung, die dem König das Höchste waren, hatten diese Leute ja beim Militär gelernt; die sollten sie in ihren Stellungen dann verbreiten, als sie sonst für den Posten recht geeignet waren, schien ihm gleichgültig. So hatte ein alter Soldat die Stellung eines Predigers in einer Dorfgemeinde erhalten. Jeden Sonntag bestieg er die Kanzel und hielt eine Predigt, lobrauts, jobrein die gleiche. Einige Jahre ließen sich die Bauern das gefallen, wußten sie doch auch, daß mit dem gestrengen Soldatenkönig nicht gut Kirschen zu essen sei. Inzwischen trat Friedrich der Große seine Regierung an, und nun wagten es die Bauern, dem König ihr Leid zu klagen. Der Monarch hörte den Bauer, der als Sprecher der Deputation diente, ruhig an. Dann fragte er, wie denn die Predigt laute, die der Prediger jeden Sonntag vom Stapel lasse. Darauf wußte aber niemand zu antworten. Da erwiderte der König: „Ja, wenn ihr nach so viel Jahren noch nicht einmal wißt, was der Prediger euch sagt, so habt ihr die Predigt noch nicht oft genug gehört. Da muß er auch noch weiter euer Prediger bleiben!"

Kriegshumor.

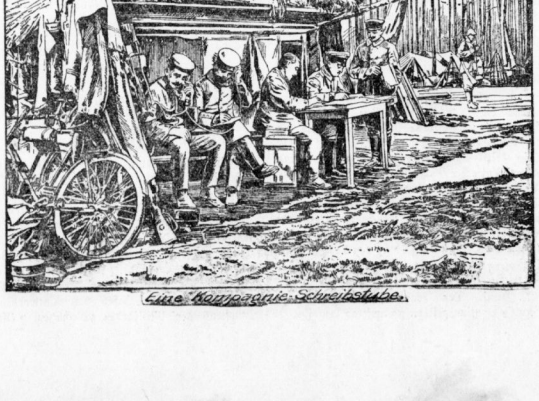
Höchster Stolz. „Da schau nur einer den Dichter Leisegang an, wie stolz der heute herumläuft. Der arme Teufel hat wohl gar einmal ein lyrisches Gedicht angebracht?"

„Mehr als das. Die Kontrollkommission hat bei ihm eine Haussuchung abgehalten nach aufgespeicherten Vorräten. (Meggend. Bl.)

Baux. Müller: „Wat sagen se nu woll in Frankreich, det wir Baux haben?"

Schulze: „Wat sollen se sagen; se werden sagen: Eh bien! Baux ist ein deutscher Erfolg?" („Kladd.")

Zwei Gestürzte. Beim Rennen um den großen Pfingstpreis ereigneten sich zwei Unfälle. Es stürzten Roosevelt auf „Kandidatur" und Salandra auf „Intervention".



Eine Kompagnie-Schreibstube.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191606299/fragment/page=0002